

2016

Österreich und die Flucht von NS-Tätern nach Übersee

Gerald Steinacher

University of Nebraska-Lincoln, gsteinacher2@unl.edu

Follow this and additional works at: <http://digitalcommons.unl.edu/historyfacpub>



Part of the [European History Commons](#), and the [Military History Commons](#)

Steinacher, Gerald, "Österreich und die Flucht von NS-Tätern nach Übersee" (2016). *Faculty Publications, Department of History*. 195.
<http://digitalcommons.unl.edu/historyfacpub/195>

This Article is brought to you for free and open access by the History, Department of at DigitalCommons@University of Nebraska - Lincoln. It has been accepted for inclusion in Faculty Publications, Department of History by an authorized administrator of DigitalCommons@University of Nebraska - Lincoln.

JAHRBUCH MAUTHAUSEN

2016

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN | MAUTHAUSEN MEMORIAL

NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit

FORSCHUNG | DOKUMENTATION | INFORMATION



KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN
MAUTHAUSEN MEMORIAL 2016

NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit

Impressum

HERAUSGEBERIN:
KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial
Bundesanstalt öffentlichen Rechts

MITHERAUSGEBER:
Andreas Kranebitter

REDAKTION:
Gregor Holzinger, Andreas Kranebitter

GESAMTLEITUNG:
Barbara Glück

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG:
Bertrand Perz

AUTORINNEN:
Christian Angerer, Christa Bauer, Gudrun Blohberger, Mikkel
Dack, Christian Dürr, Peter Egger, Finja Marie Haehser,
Gerhard Hörmann, Gregor Holzinger, Katharina Kniefacz,
Andreas Kranebitter, Ralf Lechner, Julia Mayr, Willi Mernyi,
Gregor Panis, Florian Penzendorfer, Christine Schindler,
Gerald Steinacher, Robert Vorberg

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt
die Meinung der Herausgeberin wieder. Für den Inhalt der
Texte sind die jeweiligen AutorInnen verantwortlich.

www.mauthausen-memorial.at

LEKTORAT:
Martin Wedl

LAYOUT/GRAFIK:
Grafik-Design Eva Schwingenschlögl

DRUCK:
Druckerei Jentzsch & Co GmbH

ISBN-13: 978-3-7003-2049-4

VERLAG:
Im Vertrieb von new academic press
2017, Wien – www.newacademicpress.at

Coverfoto: SS-Angehörige des KZ Mauthausen vor der War Crimes Branch
der US Army in Dachau im Rahmen der Dachauer Mauthausen-Prozesse
(Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, P/19/3/2).

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	Seite 7
Vorwort	Seite 9
Editorial	Seite 11
<hr/>	
KAPITEL 01 FORSCHUNG	
<hr/>	
<i>Andreas Kranebitter/Gregor Holzinger</i>	
Class Matters. Zur Sozialstruktur des SS-Kommandanturstabs im KZ Mauthausen	Seite 17
<i>Gerald Steinacher</i>	
Österreich und die Flucht von NS-Tätern nach Übersee	Seite 41
<i>Mikkel Dack</i>	
Die Entnazifizierung einer „Tätergesellschaft“	Seite 59
<i>Finja Marie Haehser</i>	
Das geheime Erbe einer schuldbeladenen Generation	Seite 73
<i>Julia Mayr</i>	
„Ihr Begräbnis im Lager würde sie vor dem Vergessen [...] bewahren.“	Seite 89
<hr/>	
KAPITEL 02 DOKUMENTATION	
<hr/>	
<i>Katharina Kniefacz/Robert Vorberg</i>	
Diskussionen um die Reorganisation der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	Seite 107
Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich: Gedenkstättenengesetz – GStG	Seite 116
Zwei Grenzüberschreitungen der jüngeren Vergangenheit im Kontext	Seite 129
<i>Christian Dürr</i>	
Die Gaskammer im KZ Mauthausen	Seite 131
<i>Andreas Kranebitter</i>	
Zur Diffamierung der Überlebenden des KZ Mauthausen	Seite 137
<hr/>	

KAPITEL 03 | INFORMATION

<i>Gregor Panis</i> Jahresrückblick 2016	Seite 153
<i>Gerhard Hörmann/Florian Penzendorfer</i> BesucherInnenstatistiken 2016	Seite 158
<i>Willi Mernyi/Christa Bauer</i> Internationale Solidarität	Seite 161
<i>Christian Angerer/Gudrun Blohberger</i> Pädagogik 2016	Seite 168
<i>Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter</i> Forschungs- und Publikationsprojekte im Jahr 2016	Seite 173
<i>Ralf Lechner/Peter Egger/Katharina Kniefacz</i> Aus den Sammlungen	Seite 183
<i>Ralf Lechner</i> Die Unterbringung der KZ-Häftlinge	Seite 189
<i>Christine Schindler</i> Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung des Bundesministers / der Bundesministerin für Inneres 2016	Seite 192
<i>Gregor Holzinger</i> 8. Dialogforum Mauthausen	Seite 194
Nachruf auf Mirjam Ohringer	Seite 198
Nachruf auf Rajmund Pajer	Seite 199
Nachruf auf Robert Chanut	Seite 200
Nachruf auf Jean Gavard	Seite 201
Nachruf auf Esther Bauer	Seite 203
Nachruf auf Jacques Henriët	Seite 204
Nachruf auf Paul Le Caër	Seite 205
Nachruf auf Adolf Burger	Seite 206
Kontaktinformationen	Seite 207

Geleitwort

Es freut mich außerordentlich, mit diesem Jahrbuch zwei für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen so wichtige Schritte vorzustellen, die ihre Arbeit für die Zukunft prägen werden.

2016 ist es uns gelungen, die Aufgaben und Pflichten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zum ersten Mal in ihrer Geschichte gesetzlich zu verankern und somit dauerhaft für die Zukunft zu sichern. Mit Inkrafttreten des Gedenkstättengesetzes (GStG) und der Ausgliederung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aus dem Bundesministerium für Inneres mit 1. Jänner 2017 ist ein ganz wesentlicher Schritt gemacht worden.

Mit der Ausgliederung wollen wir die KZ-Gedenkstätte Mauthausen in einer offenen und flexiblen Organisationsform in der internationalen Gedenkstättenlandschaft etablieren, tragen und bewahren gleichzeitig aber die nationale Verantwortung für diesen besonderen Ort, den Mauthausen in der österreichischen Geschichte einnimmt. Es ist unsere Überzeugung, dass die Gedenkstätte in ihrer nunmehrigen Rechtsform einer Bundesanstalt ihren vielen Funktionen als Lern- und Gedenkort, als Museum, wissenschaftliche Einrichtung, als Friedhof und nicht zuletzt als Ort der Begegnung am idealsten gerecht werden kann. Die Bildungs- und Forschungsarbeit, die in den letzten Jahren mit großem Erfolg ausgebaut wurde, wird ein Herzstück des Museumsbetriebs sein.

Der Grundstock der Forschungsarbeit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde in den Vorjahren gelegt. Mit der Realisierung des Gedenkbuchs für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager wurde 2016 ein Meilenstein gesetzt. Nicht nur, dass in jahrelanger, akribischer Recherche umfangreiches Material zum Schicksal der in Mauthausen und seiner Außenlager Ermordeten zusammengetragen wurde, es ist auch das Resultat einer bemerkenswerten internationalen Kooperation, einer langwährenden fruchtbaren Zusammenarbeit von zahllosen Personen und internationalen Institutionen mit dem gemeinsamen Ziel, Tausenden Toten ihre Identität zurückzugeben. Diese Kooperation ist für mich ein Zeichen der gemeinsamen Bemühungen um ein friedvolles und tolerantes Miteinander, um für eine auf gemeinsamen Werten basierende Zukunft einzutreten. Dass dieses Buch nicht nur in Druckfassung erscheint, sondern auch als interaktive Web-Applikation online zur Verfügung gestellt wird, ist ein wichtiger Schritt in Richtung eines zeitgemäßen Opfergedenkens. Einerseits wird damit einem breiten internationalen Interessentenkreis jederzeit die individuelle, persönliche Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Opfer ermöglicht. Andererseits können Jugendliche und junge Erwachsene damit auf neuen Wegen erreicht werden.

Die Ausgliederung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aus dem Bundesministerium für Inneres bedeutet, ihre Aufgaben und Pflichten in die Hände einer innovativen und kompetenten Geschäftsführung zu legen, der ich mein vollstes Vertrauen ausspreche.

Wolfgang Sobotka
Bundesminister für Inneres

Vorwort

Ein wenig Abschiedsbrief, ein wenig Vorhabensbericht – Sie halten das letzte Jahrbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, so wie es sie seit 1949 gab, in Händen.

Mit 1. Jänner 2017 wurde aus der Abteilung IV/7 „Gedenkstättenwesen und Kriegsgräberfürsorge“ des Bundesministeriums für Inneres offiziell die Bundesanstalt „KZ-Gedenkstätte Mauthausen / Mauthausen Memorial“. Eine Institution im Bundesbesitz, jedoch unabhängig, mit eigenen Gremien, neuen Entscheidungsstrukturen und Partizipations-Foren. Der Form nach ähnelt das neue Unternehmen den Bundesmuseen, inhaltlich geht es schon jetzt darum, neue Wege zu beschreiten und rechtlich, rechtsstaatlich und politisch hat mit dieser Ausgliederung ein fundamentaler Paradigmenwechsel stattgefunden: Erstmals sind der Fortbestand und die Aufgaben der Gedenkstätte in einem Bundesgesetz festgeschrieben. Das Gesetz wurde mit den Stimmen aller Parlamentsparteien – außer jenen der Grünen – beschlossen. In den Entwicklungsprozess waren Opferverbände, Vereine, BildungssprecherInnen, JuristInnen, das Team der Gedenkstätte und wertvoll helfende Hände aus Institutionen, die „den Weg in die Unabhängigkeit“ bereits erfolgreich gegangen sind, eingebunden. Das neue Gesetz reflektiert ein breites Spektrum an Haltungen, Erfahrungen und Visionen für die Zukunft des Mauthausen Memorial. Es stellt uns in die Mitte der Gesellschaft und verankert unsere Verantwortung als Bildungsangebot, Ort der Würdigung und des Respekts und Motor künftiger Debatten rund um gesellschaftlich brisante Themen wie Zivilcourage, Versöhnung, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechtserziehung.

Persönlich habe ich die Ausgliederung der Gedenkstätte als zweites großes Projekt nach der grundlegenden, inhaltlichen Neugestaltung und damit verbunden der Präsentation von zwei neuen permanenten Ausstellungen und des Raums der Namen 2013 erlebt und mit großem Einsatz betrieben. Umso mehr ehrt es mich, dass ich im vergangenen Dezember vom Kuratorium auch das Vertrauen erhalten habe, das Mauthausen Memorial als Gründungsdirektorin in die neuen Zeiten zu begleiten. Mit mir gemeinsam arbeitet unser großartiges Team – für viele hervorragende Köpfe möchte ich zwei Namen nennen: Gudrun Blohberger, pädagogische Leiterin, und Jochen Wollner, kaufmännischer Leiter und mein Stellvertreter – bereits an neuen Konzepten und deren Umsetzung.

Wir sehen, dass die Aufgaben und die Ausrichtung der Arbeit am Mauthausen Memorial einer grundlegenden Transformation unterzogen sind. Die traurige Realität, dass uns nun in kurzen Abständen die letzten ZeitzeugInnen der Epoche 1938 bis 1945 verloren gehen, bedeutet: Wir müssen neue Themen und Narrative angehen, Geschichten, die gerade bei jungen Leuten im Hier und Heute Wiederhall finden.

Verbunden mit der, nur auf den ersten Blick, banal klingenden Frage „Was hat das mit mir zu tun?“ möchten wir Diskussionen zu Verantwortung, Toleranz, Resilienz und Festigkeit in der persönlichen Haltung anstoßen und begleiten. Als persönlich wichtiges Thema möchte ich künftig auch erkunden und verstehen, unter welchen Rahmenbedingungen Ausöhnung und Friede nach großem Unrecht und Leid wieder möglich werden.

Gemeinsam mit meinem Team stelle ich das Mauthausen Memorial ab jetzt und in Zukunft vor die Frage, wie ein positiver Beitrag zu einer Gesellschaft, die gemeinsame Werte hochhält, geleistet werden kann. Dabei nehme ich für uns alle das schöne Zitat des Geistlichen Augustinus als Leitspruch: „In Dir muss brennen, was Du in anderen entzünden möchtest.“

Barbara Glück

Direktorin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial

Editorial

NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit

Die sogenannte „Täterforschung“ (die nur selten eine „TäterInnenforschung“ ist) kann in ihrer heutigen Form als relativ junges Phänomen bezeichnet werden. Jahrzehntlang wurde die Täterschaft der NS-Verbrechen in grammatikalischen Passivkonstruktionen versteckt – die Opfer des Nationalsozialismus „wurden vernichtet“, als ob der Prozess von selbst „passiert“ wäre. Folgt man der Periodisierung des Historikers Gerhard Paul, so könnte man bis in die frühen 1960er-Jahre von einer Diabolisierung der NS-Täter sprechen – die Tendenz, einzelne Täter und Tätergruppen zum personifizierten Bösen zu erklären, habe dabei zum Freispruch anderer gesellschaftlicher (und politischer) Personengruppen und Institutionen geführt: „Indem man die Täter in Himmlers ‚schwarzes Reich‘ verbannte, vollzog man eine institutionelle Isolierung der Verbrechen. Die Folge war eine weitestgehende Selbstentschuldung und Selbstentlastung großer Bevölkerungsteile. [...] Die solchermaßen aus der deutschen Gesellschaft herausinterpretierte SS wurde zugleich als Hort des Abnormen diabolisiert, der nur über pathologische Kategorien zu erschließen war. Die verbleibenden Täter erschienen als Kriminelle, als Dämonen oder Desperados, mit denen die deutsche Gesellschaft nichts gemein zu haben schien.“¹ Erst Anfang der 1960er-Jahre traten, so Paul, bedingt durch den ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess und den Prozess gegen Adolf Eichmann in Israel, strukturelle Prozesse in den Vordergrund – um beabsichtigter- oder unbeabsichtigterweise wiederum individuelle Täterschaften zu verdecken: „Der pathologische Mörder machte dem interesselosen bürokratischen Vollstrecker Platz. [...] Die Shoah wurde zu einem Automatismus ohne Menschen, vor allem ohne Täter, angetrieben von abstrakten, gesichtslosen Strukturen und Institutionen.“² Eines der berühmtesten und

umstrittensten Beispiele kann dabei in Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem* ausgemacht werden.³ Erst mit den 1990er-Jahren habe sich – im Anschluss an die Debatten um Christopher Browning und Daniel J. Goldhagen⁴ – eine eigentliche TäterInnenforschung entwickelt, die sich empirisch mit konkreten historischen TäterInnengruppen beschäftigte. Seitdem sei eine „Rückgewinnung der Dimension des Subjekts und die Öffnung des Blicks auf die kognitive und mentale Struktur der in der Vernichtungsmaschinerie handelnden ‚gewöhnlichen Deutschen‘“⁵ zu beobachten.

Die TäterInnen der NS-Verbrechen wurden von der Forschung also erst vor kurzem ins Blickfeld gerückt. Das trifft auch auf die Forschung zum KZ Mauthausen zu.⁶ Periodisierungen sind allerdings notwendigerweise Vereinfachungen, bei denen nicht ins Schema passende Zwischentöne unterschlagen werden. Zudem verführt das Narrativ der erst in jüngster Zeit zu voller Entfaltung gelangten TäterInnenforschung auch dazu, einer früheren ideologischen Forschung eine heute vermeintlich „differenzierte, von ideologischen und moralischen Zwängen befreite Beurteilung der Täter“⁷ gegenüberzustellen. Problematische implizite Annahmen vieler heutiger Forschungen werden dabei allzu gern kaschiert: Wenn ein Großteil der generellen TäterInnen-Debatte auf die Frage zugespitzt werden kann, ob die TäterInnen „ganz normale Männer“ (Christopher Browning) oder „ganz normale Deutsche“ (Daniel J. Goldhagen) gewesen seien⁸, dann sollte der inflationär gebrauchte Normalitätsbegriff stärker Gegenstand kritischer Hinterfragung sein. Denn dieser unterstellt implizit sein „pathologisches“ Gegenstück, das fein säuberlich vom Normalen und Gesunden zu trennende Krankhafte. Geht man aber davon aus, dass diese analytische Grenze zu scharf gezogen ist und tatsächlich

ein Kontinuum darstellt – mit dem Sozialpsychologen Rolf Pohl: „Pathologie und Normalität stellen weder in klinischer, noch in sozialpsychologischer Hinsicht einen absoluten Gegensatz dar“⁹ –, dann mahnt die Verwendung des Begriffs der „Normalität“ zur Vorsicht. Vor allem dann, wenn die empirischen Unterschiede etwa zwischen Polizeibataillonen und Konzentrationslager-SS ungenügend berücksichtigt werden.

Als jüngstes Beispiel kann hier das Buch des Soziologen Stefan Kühl genannt werden. „Ganz normale Männer“ agierten, so die Kernthese des Buchs, in „ganz normalen Organisationen“ – schließlich produzierte das Polizeibataillon 101, um das es Kühl im Anschluss an Browning und Goldhagen geht, ähnliche Rollenerwartungen an seine Mitglieder wie Organisationen, die beispielsweise für Eiscreme werben. Jede Organisation definiere ihren Zweck; ihre Mitglieder handelten darüber hinaus aber in organisatorisch notwendigen „Indifferenzonen“, in denen das Töten von Menschen quasi „normal“ werden kann: „Der Holocaust [...] konnte in der uns bekannten Art und Weise nur durchgeführt werden, weil der NS-Staat sich auf Organisationen – also auf ein zentrales Prinzip moderner Gesellschaften – stützen konnte. Und Organisationen differenzieren Mitgliedschaftsrollen und bringen ihre Mitglieder dazu, Dinge zu tun, die sie außerhalb der Organisation nicht tun würden.“¹⁰ Die Bedeutung von organisationssoziologisch längst erforschten Indifferenzonen, Freiräumen, informellen Kleingruppen und Organisationskulturen für das Handeln der TäterInnen wird allerdings nur erkennbar, wenn die Analyseebene von den Motivationen der Beteiligten auf die Strukturen ihrer Organisationen verschoben wird. Das Buch verdeutlicht damit die Potentiale, Organisationen wie das Polizeibataillon 101 mit systemtheoretischen Mitteln der Organisationssoziologie zu analysieren. Nichtsdestotrotz erweitert sich Kühls Normalitätsbegriff in nicht nachvollziehbarer Weise allzu schnell auf „die Programme“ des Holocaust, die Kommunikationswege und das Personal der durchführenden Organisationen.¹¹ Wenn kongolesische Kinderarmeen und italienische Mafia-Clans „sicherlich keine ‚normalen Organisationen‘“¹² gewesen seien – warum

dann Einsatzgruppen, Polizeibataillone und womöglich die Konzentrationslager-SS mit dem Etikett der Normalität versehen? Und wenn nur der nicht-mechanisierte Holocaust von „normalen“, die Konzentrations- und Vernichtungslager aber doch von „abnormalen“ Organisationen betrieben worden wären: was kann der systemtheoretische Ansatz der KZ-Forschung dann anbieten? Wird hier nicht einmal mehr empirische Evidenz ignoriert, um eine vorgefertigte These zu stützen?

Man darf gespannt sein, wohin sich die TäterInnenforschung künftig entwickelt – das Normalitätspostulat stellt jedenfalls nur eine der Klippen dar, die die Geschichtsforschung im Allgemeinen und Gedenkstätten im Speziellen zu umschiffen haben. Die TäterInnenforschung muss erstens vermeiden, im Schlepptau der Rede von ganz normalen TäterInnen einem gesellschaftlich vorhandenen Normalisierungswunsch des Nationalsozialismus Vorschub zu leisten.¹³ Sie muss zweitens ihren impliziten Intentionalismus reflektieren, der die Motivationen der TäterInnen in den Mittelpunkt rückt.¹⁴ Und drittens sollte das Narrativ der „nachholenden Entwicklung“ dieser Forschung nicht dazu führen, sie von anderer Forschung, natürlich vor allem jener zu den Opfern des Nationalsozialismus, arbeitsteilig abzukapseln. Gefordert ist vielmehr eine integrierte Geschichte der Konzentrationslager (Bertrand Perz). Das kann etwa durch interdisziplinäre Ansätze, durch Ausdehnung des geografischen und zeitlichen Forschungsrahmens, durch die Verbindung mit der Opfergeschichte oder durch Verbindung von Erfahrungs- und Strukturgeschichte versucht werden. Das vorliegende Jahrbuch stellt – im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten – den Versuch dar, die TäterInnenforschung gerade in der beschriebenen Hinsicht methodisch, zeitlich und räumlich auszuweiten.

Im Abschnitt „Forschung“ setzen sich Andreas Krause und Gregor Holzinger einleitend mit der Frage auseinander, aus welchen gesellschaftlichen Schichten die Angehörigen des SS-Kommandanturstabs des KZ-Komplexes Mauthausen kamen. Eine statistische Auswertung ihrer Berufsangaben ermöglicht den Vergleich ihrer Sozialstruktur mit jener der österreichi-

schen Häftlinge dieses Lagerkomplexes und der Sozialstruktur Österreichs des Jahres 1934 und zeigt, dass es sich bei dieser Tätergruppe keineswegs um eine soziale Unterschicht handelte, die der langjährige deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer etwa in „Asoziale[n] und Vorbestrafte[n]“¹⁵ ausgemacht wissen wollte. Gerald Steinacher, Associate Professor für Geschichte, Hymen Rosenberg Professor für Jüdische Studien an der Universität Nebraska (USA) und Autor und Herausgeber zahlreicher Bände zur Geschichte des Nationalsozialismus¹⁶, widmet sich in seinem Artikel der Flucht österreichischer NS-Täter nach Übersee. Steinacher legt sein Hauptaugenmerk dabei auf einzelne Täterkarrieren und Flucht-Netzwerke nach 1945. Sein Beitrag basiert ebenso wie der darauffolgende Artikel des kanadischen Historikers Mikkel Dack, Post-Doctoral Teaching Fellow am Department of History der Maxwell School of Citizenship and Public Affairs der Syracuse University (USA), auf einem Vortrag im Rahmen des 7. Dialogforums Mauthausen im Jahr 2015. Dack geht in seinem Beitrag der Entnazifizierungspolitik der Alliierten in Deutschland und Österreich nach, wobei er auf eine Neubewertung ihrer Erfolge und Misserfolge in der jüngeren Forschung hinweist. Finja Marie Haehsers Artikel, der die persönliche Familiengeschichte unehelicher Kinder eines SS-Angehörigen des KZ Mauthausen mit einer strukturellen Perspektive auf das intergenerative Verschweigen in auf diese Art belasteten Familien verknüpft, ist die Kurzfassung eines Beitrags, für den sie als Schülerin der Marienschule Münster mit dem ersten Preis des „Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten“ des Jahres 2014/2015 ausgezeichnet wurde, wozu wir ihr herzlich gratulieren.¹⁷ Jenseits des Schwerpunkts verweist Julia Mayr, Vermittlerin an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in ihrer Beschäftigung mit dem sogenannten Internationalen Soldatenfriedhof Mauthausen schließlich auf einen jener Orte, der zwar in der Geschichte des KZ Mauthausen, nicht aber in der Erinnerung an diese Geschichte von großer Bedeutung war. Tausende Menschen, die auf dem Weg ihrer Deportation ins KZ Mauthausen starben, wurden hier begraben. Mayrs Beitrag basiert

auf Teilen ihrer 2016 am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien approbierten Diplomarbeit.

Im „Dokumentationsteil“ steht in diesem Jahr die institutionelle Reorganisation der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – seit 1. Jänner 2017 Bundesanstalt öffentlichen Rechts – im Mittelpunkt. Katharina Kniefacz und Robert Vorberg umreißen die Hintergründe und Debatten zu dieser Ausgliederung und kontextualisieren damit das schließlich im Juli 2016 vom Nationalrat der Republik Österreich verabschiedete Gesetz, das hier als Faksimile abgedruckt wird. Ebenfalls im Abschnitt Dokumentation veröffentlichen wir Stellungnahmen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, verfasst von Christian Dürr und Andreas Kranebitter, die zwei Episoden der jüngeren österreichischen Vergangenheit dokumentieren und kontextualisieren: die Leugnung der Existenz einer Gaskammer im KZ Mauthausen durch einen Anwalt aus Wels im Jahr 2016 sowie einen Artikel der vom Freiheitlichen Akademikerverband herausgegebene Zeitschrift *Die Aula – das freiheitliche Magazin* aus dem Jahr 2015, in dem die im Mai 1945 befreiten Häftlinge des KZ Mauthausen als „Massenmörder“ und „Landplage“ bezeichnet wurden.

Im Abschnitt „Information“ berichten Mitarbeiterinnen aus allen Arbeitsbereichen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen von im vergangenen Jahr verwirklichten Projekten und Veranstaltungen. Zudem beschreiben Willi Mernyi und Christa Bauer (Mauthausen Komitee Österreich) die Befreiungsfeierlichkeiten in den Gedenkstätten Mauthausen und Gusen und an den Orten ehemaliger Außenlager; Christine Schindler (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) stellt Präsentationen und Diskussionen in den letzten Sitzungen des Internationalen Forums Mauthausen dar.

Für die Abdruckgenehmigung einzelner Abbildungen danken wir AKG-Images, der Amicale des déportés, familles et amis de Mauthausen (Paris), der Familie Belgiojoso, dem deutschen Bundesarchiv Bildarchiv, dem Centre d'Histoire de Sciences Po (Archives d'Histoire contemporaine), dem Verein GEDENKDIENTS, dem Haus der Geschichte (Bonn), der IG Autorinnen Autoren, dem Imperial War Museum, dem Institut für

Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, dem Internationalen Komitee des Roten Kreuzes, der Körber-Stiftung, Literadio, dem Mauthausen Komitee Österreich und dem United States Holocaust Memorial Museum (Washington); für die Verwendung von Fotografien danken wir Tal Adler, Matthias Kopp, Stephan Matyus, Julia Mayr, Bernhard Mühleder, Bernhard Rammerstorfer und Ulrike Springer. Für ihre Genehmigung zum Abdruck einzelner Dokumente bzw. generelle Hilfe danken wir Jean Cahan, Linda Erker, Dieter Hermann Haehser, Iris Joris, Patrice Lafaurie, Claudia Laub, Bernard Maingot, Martin Pollack, Lisa Schachner und Gerald Steinacher. Für wertvolle Hinweise und kritische Durchsicht einzelner Artikel gilt unser Dank Christian Dürr, Christian Fleck, Florian Freund, Karl Fallend, Katharina Kniefacz, Rolf Pohl, Christoph Reinprecht, Wilhelm Stadler, Andrea Stangl, Robert Vorberg und Jochen Wollner.

Abschließend wollen wir uns wie immer beim wissenschaftlichen Begutachter des Bands Bertrand Perz für die ausführliche und kritische Durchsicht aller Beiträge bedanken, bei Jacqueline Csuss für die Übersetzung des Beitrags von Mikkel Dack sowie bei Martin Wedl und Eva Schwingenschlögl für Lektorat und grafische Gestaltung dieses nunmehr zehnten Jahrbuchs in Folge.

Andreas Kranebitter
Mitherausgeber

- 1 Gerhard Paul: *Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und ‚ganz gewöhnlichen‘ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung.* In: Ders. (Hg.): *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche? Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Band 2* (Göttingen 2002), S. 13-90, hier S. 17.
- 2 Ebd., S. 20.
- 3 Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* (München/Zürich 2006 [1964]).
- 4 Vgl. Christopher Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen* (Reinbek bei Hamburg 1993); Daniel J. Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* (Rheda-Wiedenbrück 1997).
- 5 Paul: *Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und ‚ganz gewöhnlichen‘ Deutschen*, S. 41. Vgl. ebd., S. 43ff.
- 6 Zu nennen sind hier Arbeiten Florian Freunds – z. B. ders.: *Der Dachauer Mauthausen-Prozeß.* In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Jahrbuch 2001* (Wien 2001), S. 35-66 –, Tomaz Jardim – ders.: *The Mauthausen Trial: American Military Justice in Germany* (Harvard University Press 2012), sowie der im letzten Jahr erschienene Band Gregor Holzingers – vgl. ders. (Hg.): *Die zweite Reihe. Täterbiografien aus dem KZ Mauthausen. Mauthausen-Studien, Band 10* (Wien 2016) – und die in Kürze publizierten Ergebnisse eines von Bertrand Perz geleiteten Forschungsprojekts zur Lager-SS des KZ Mauthausen.
- 7 Rolf Pohl: *Ganz normale Massenmörder? Zum Normalitätsbegriff in der neueren NS-Täterforschung.* In: Markus Brunner/Jahn Lohl/Rolf Pohl/Sebastian Winter (Hg.): *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen* (Gießen 2011), S. 19-56, hier S. 29.
- 8 Vgl. Stefan Kühl: *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust* (Berlin 2014), S. 11.
- 9 Pohl: *Ganz normale Massenmörder?*, S. 48. Pohl weiter: „[...] und wir müssen akzeptieren, dass selbst psychotische Reaktionsbereitschaften zum subjektiven Potential ganz ‚normaler‘ Persönlichkeitsverläufe zählen“ (ebd.).
- 10 Kühl: *Ganz normale Organisationen*, S. 299. Die „Indifferenzonen“ (vgl. z. B. ebd., S. 93) der Organisationen sind nur ein Beispiel, die eindrücklich das Potential von Kühls Ansatz verdeutlichen. Die organisatorische Erzeugung einer „antisemitischen Konsensfiktion“ (S. 101-108), die bewusste Schaffung von Freiräumen, die Freistellung der Teilnahme am Massenmord als geduldete Regelabweichung (S. 134-137 und S. 170-174), die Bedeutung informeller Kleingruppen und ihrer Kameradschaftserwartungen (S. 158-161) oder die Erzeugung brutaler „Organisationskulturen“ (S. 217-221) sind weitere derartige Beispiele.
- 11 Vgl. ebd., S. 303f.
- 12 Ebd., S. 323.
- 13 Vgl. dazu noch einmal Pohl: *Ganz normale Massenmörder?*, S. 20.
- 14 Mit Wolfgang Sofsky: „Es ist ein intentionalistischer Fehlschluß, die Wirklichkeit der Lager aus den rassistischen Vorstellungen der Täter oder den Plänen der Leitungsbehörden abzuleiten.“ (Ders.: *An der Grenze des Sozialen. Perspektiven der KZ-Forschung.* In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band II* (Göttingen 1998), S.1141-1169, hier S. 1150).
- 15 Konrad Adenauer, zitiert nach Paul: *Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und ‚ganz gewöhnlichen‘ Deutschen*, S. 17.
- 16 Steinachers jüngstes Buch, das thematisch mit dem hier publizierten Artikel korrespondiert – ders.: *Nazis on the Run. How Hitler's Henchmen Fled Justice* (Oxford/New York 2011) –, wurde 2011 mit dem National Jewish Book Award ausgezeichnet.
- 17 Vgl. <https://www.land.nrw.de/pressemitteilung/ministerin-loehmann-gratuliert-drei-erste-preise-gehen-nach-muenster-und-stolberg> (Zugriff am 15.4.2017).

Gerald Steinacher

Österreich und die Flucht von NS-Tätern nach Übersee



SS-Offizier Gerhard Bast, ehemaliger Gestapo-Chef von Linz, versteckte sich erfolgreich im Südtiroler Pustertal. Noch bevor er seine geplante Reise nach Südamerika antreten konnte, wurde er von einem Südtiroler Schlepper ermordet und ausgeraubt (Quelle: Martin Pollack).

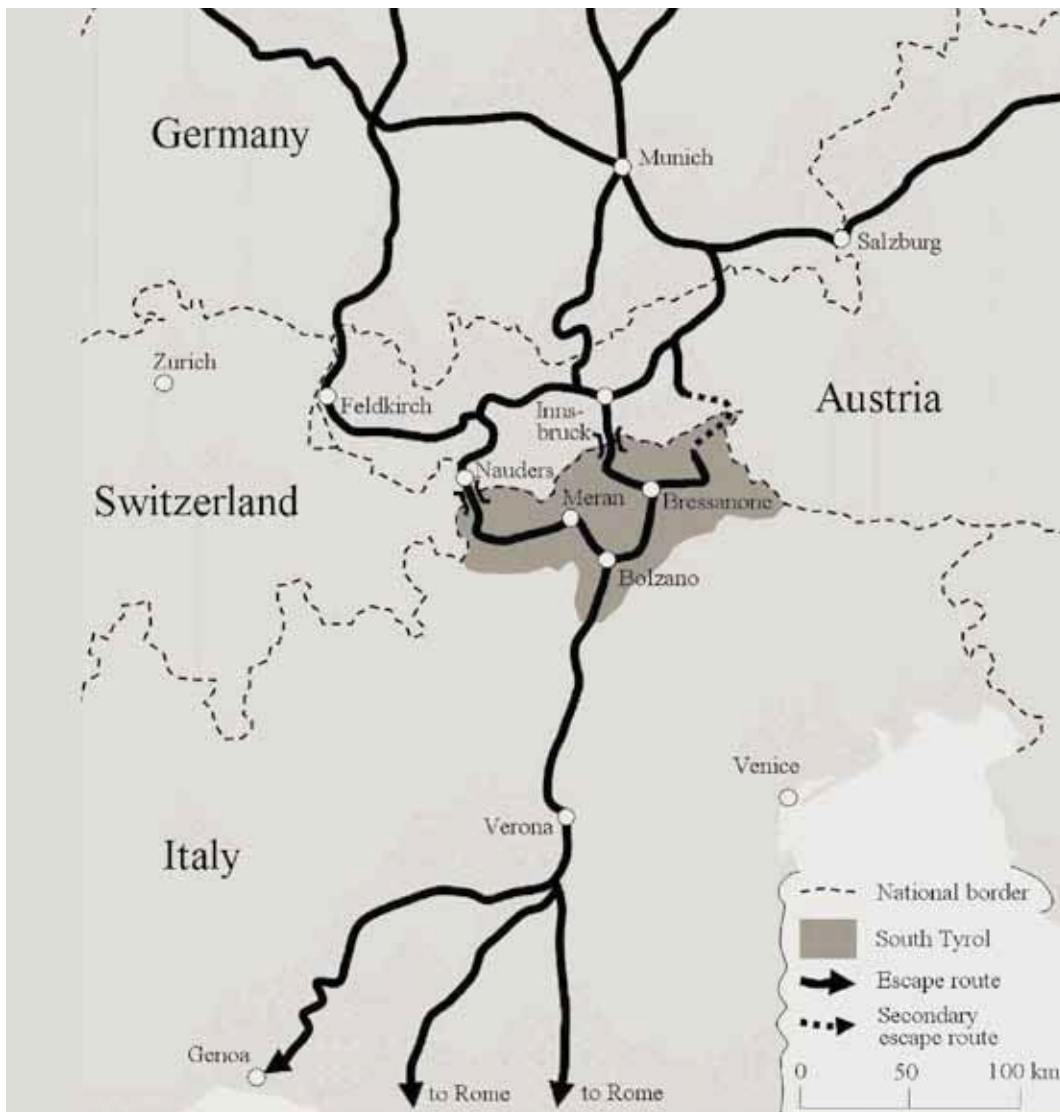
Die Alliierten machten es sich zum Ziel, den Nationalsozialismus ein für allemal zu zerschlagen. Auch sollte Deutschland nie wieder zu einer militärischen Bedrohung für seine Nachbarn werden. Eines der Prinzipien, auf die sich die alliierten Mächte bezüglich der Behandlung Deutschlands (und in diesem Zusammenhang auch Österreichs) einigen konnten, war die „Entnazifizierung“. In der Moskauer Deklaration hatten sie

bereits 1943 festgelegt, dass die Verantwortlichen für Kriegsverbrechen und Völkermord zur Rechenschaft gezogen werden würden. Die Haupttäter¹ sollten von ihnen gemeinsam abgeurteilt, andere Verbrecher an diejenigen Staaten ausgeliefert werden, wo sie ihre Taten begangen hatten. Doch sofort zeigte sich, dass die westlichen Alliierten – allen voran die USA – und die Sowjetunion zuweilen sehr unterschiedliche Auf-

fassungen von Entnazifizierung hatten. Die Vereinigten Staaten wählten letztlich den Weg des rule of law, den rechtsstaatlichen Weg mittels langwieriger und aufwendiger Gerichtsverfahren. Diese Option war keineswegs selbstverständlich und wurde nicht von allen Protagonisten ohne weiteres akzeptiert.²

Dass es auch andere Szenarien gab, zeigt sich am Beispiel Italien. Dort wählten Partisanengruppen und lokale Akteure neben dem rule of law oft den Weg der Rache. Nach 20 Jahren faschistischer Herrschaft Mussolinis und einem brutalen De-facto-Bürgerkrieg während der deutschen Besetzung zwischen 1943 und

Karte der beliebten Fluchroute über Österreich nach Italien. Von der Hafenstadt Genua aus entkamen zwischen 1946 und 1950 nicht wenige NS-Täter nach Übersee (Quelle: Institut für Zeitgeschichte Innsbruck).



1945 hatte sich viel Hass aufgestaut. Dieser entlud sich in den ersten Monaten um Kriegsende in einer Welle von sogenannten „spontanen Säuberungen“. Nicht nur Mussolini und sein engster Kreis wurden ohne Gerichtsverfahren erschossen, sondern auch viele lokale Faschisten und Kollaborateure. Nicht selten mischten sich dabei auch persönliche und parteipolitische Motive in diese „Volksjustiz“. Nach Hans Woller kamen dabei insgesamt etwa 12 000 Menschen ums Leben.³ In Deutschland und Österreich war die Situation anders. Vor allem Dank der Vereinigten Staaten kam es zum internationalen Hauptkriegsverbrecherprozess in Nürnberg gegen einige überlebende und prominente Verantwortliche des sogenannten „Dritten Reichs“. Später etablierten die US-Behörden im Alleingang insgesamt zwölf Nachfolgeprozesse in Nürnberg gegen verschiedene für Verbrechen verantwortliche Industrielle, Mediziner, Diplomaten, Militärs und SS-Offiziere. Damit brachte man stellvertretend auch die tragenden Eliten des NS-Staates vor Gericht. Trotz vieler Probleme – nicht zuletzt rechtlicher Art – setzten die Nürnberger Tribunale neue Standards internationalen Rechts und waren auch symbolisch wichtig. Durch diesen formellen Akt juristischer Ahndung sollte ein Trennungsstrich zwischen Diktatur und rechtsstaatlichem Neuanfang gezogen werden. Neben den Nürnberger Verfahren gab es eine Anzahl weiterer Kriegsverbrecherprozesse, darunter die US-Militärgerichtsverfahren in Dachau gegen KZ-Kommandanten und Wachmannschaften mit über 1 700 Angeklagten.⁴ Im Rahmen der Dachauer Prozesse wurde auch eine größere Anzahl von SS-Tätern aus dem Konzentrationslager Mauthausen vor Gericht gestellt.⁵ Um die Gesellschaft tiefgehend zu entnazifizieren, begnügte man sich aber nicht mit den Führungsspitzen und gefassten SS-Mördern. Parallel zu den Kriegsverbrechertribunalen schufen die West-Alliierten ein kompliziertes System von Entnazifizierungskammern, die nach NSDAP-Parteimitgliedschaft und Rolle im NS-Regime (moralische) Schuld und Mitverantwortung einstufen (oder dies zumindest versuchten). Die US-Behörden betrieben hierbei

einen großen administrativen Aufwand, dessen Ergebnisse Forschern noch heute in Form der im Bundesarchiv Berlin verwahrten Akten des vormaligen Berlin Document Center (BDC) zugute kommen.

Meine Forschung behandelt die Zehntausenden von Nationalsozialisten, SS-Angehörigen, Kollaborateuren und Faschisten aus ganz Europa, die sich alliierten oder nationalen Kriegsverbrechertribunalen bzw. Entnazifizierung durch Flucht nach Übersee oder Spanien entziehen wollten. Ich war weniger an einzelnen Biografien, als vielmehr an den Strukturen der Flucht interessiert. Ich habe mich weniger mit der individuellen Schuld und Verantwortung an Kriegsverbrechen und am Holocaust befasst, als mit dem System, das die Flucht möglich gemacht hatte. Daher gilt mein Forschungsinteresse Adolf Eichmann ebenso wie einem praktisch unbekanntem SS-Untersturmführer. Das System, wie diese Leute Europa verlassen konnten, war dasselbe. Auf welche Weise konnten diese Personen aus Europa fliehen? Wie haben sie Reisepapiere, Visa und das nötige Reisegeld erhalten? Wie starteten sie ihre neuen beruflichen Karrieren? Welche Individuen und Institutionen waren darin involviert? Und schließlich: Welche Motive hatten die Fluchthelfer, NS-Tätern zu helfen?

Mythos Odessa

Die Flucht von Kriegsverbrechern und NS-Tätern nach 1945 gehörte lange Zeit zu den kaum erforschten Kapiteln der Zeit nach dem Nationalsozialismus. Die allgemeinen Vorstellungen waren lange Zeit mehr von Fiktion als von Fakten geprägt. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die „Odessa“, die „Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen“. Odessa war sozusagen Made in Austria, denn ihr Mythos basiert größtenteils auf Arbeiten von Simon Wiesenthal und seiner Zusammenarbeit mit dem britischen Romanautor Frederick Forsyth. An dem 1972 veröffentlichten Buch *Die Akte Odessa* und dem zwei Jahre später erschienenen Film gab es, wenn man sich für NS-Flucht und NS-Netzwerke nach 1945 inter-

essierte, bald kein Vorbeikommen mehr. Die „Odessa“, eine Gruppe von mächtigen und zentral gesteuerten SS-Männern, die eine Wiedererrichtung des Nationalsozialismus zum Ziel hatte, ist großteils Fiktion. Eine derartige Organisation hat nie existiert. Das heißt aber nicht, dass es keine diesbezüglichen Netzwerke gab – diese gab es sehr wohl, und sie spielten bei der Flucht von Kriegsverbrechern eine wichtige Rolle. Diese Netzwerke unterschieden sich aber in einigen wesentlichen Punkten vom simplifizierten Mythos der „Odessa“.

Mit „Odessa“ schuf Wiesenthal ein einfaches Vehikel und eine kraftvolle Idee, um das Thema NS-Täter, Schuld und Verantwortlichkeit am Leben zu halten – und dies in einer Zeit, in der – nicht zuletzt in Wiesenthals Heimat Österreich – kaum jemand etwas davon hören oder wissen wollte. Wie Simon Wiesenthal selbst betonte, galt sein Interesse nicht der Historie, sondern der Gerechtigkeit. Verschwörungstheorien im Zusammenhang mit NS-Flucht halten sich hartnäckig, wie jüngste Medienberichte über angebliche Nazi-Verstecke im Dschungel Südamerikas zeigen.⁶

Der „Odessa“-Mythos hatte zur Folge, dass die gesamte Verantwortung für die Vereitelung der Justiz an eine Gruppe abgewälzt wurde, die ohnedies schuldig war – die Täter selbst. Man konnte dadurch auch den Eindruck gewinnen, die großen NS-Täter wären alle in Nürnberg abgeurteilt worden oder nach Übersee geflüchtet. Doch tatsächlich haben die meisten Täter Europa nie verlassen.

Der Rahmen des Kalten Kriegs

Es ist wichtig festzuhalten, dass im Jahr 1945 praktisch niemand offiziell ausreisen konnte. Reisemöglichkeiten waren kaum vorhanden, und die alliierten Kontrollen waren sehr strikt. Es wurden keine Reisepässe ausgestellt, auch Zonengrenzen durften Deutsche und ÖsterreicherInnen zwischen 1945 und 1949 nicht immer ohne weiteres überschreiten (lediglich Displaced Persons, Verfolgte des NS-Regimes und Mitarbeiter der alliierten Behörden war dies erlaubt). Mit ande-

ren Worten: Deutsche und Österreicher konnten nur mit ausdrücklichem Willen der Alliierten (aus)reisen. Hohe NS-Funktionäre, SS-Angehörige und gesuchte Kriegsverbrecher fielen ohnedies unter automatischen Arrest.⁷ Entgegen landläufiger Meinungen war bei Kriegsende 1945 also keine Flucht nach Übersee möglich. Vorbereitungen dazu gab es praktisch nicht. Adolf Eichmann schrieb über das Kriegsende 1945: „Mai 1945. Mein geliebtes Reich lag in Trümmern. Besiegt. Als ich am Ufer eines kleinen österreichischen Sees stand, da kam mir zu Bewusstsein, dass ich, der SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, nur mehr ein gehetztes Wild war, nicht besser dran als das Wild im Wald, den ich vor mir sah. [...] [Meine Familie] konnte hier in der Sicherheit des Häuschens am Aussee in Ischl bleiben, im Chalet meines Onkels. Mir aber blieb kein anderer Weg als die Flucht.“⁸ Aus Eichmanns Bericht spricht eher eine gewisse Orientierungslosigkeit als ein klarer Fluchtplan.

Die meisten Täter sind zwischen 1946 und 1950 nach Übersee geflüchtet. Die Fluchtstrukturen entwickelten sich im Herbst 1946 noch sehr improvisiert und langsam, erreichten um 1948 ihren Höhepunkt und brachen schließlich um 1950 sehr rasch ab. Der Zusammenhang mit dem Aufkommen des Kalten Kriegs ist offensichtlich: Ab 1947/48 wurde die Entnazifizierung deutlich schwächer und kam um 1950/51 endgültig zum Stillstand. Eichmann floh 1950 nach Argentinien, zu einem Zeitpunkt, der mit dem relativ plötzlichen Ende der Fluchtbewegungen von Nationalsozialisten zusammenfällt.

Die Rahmenbedingungen des Kalten Kriegs sind also entscheidend für das Verständnis dieser Thematik. Günter Bischof und James Carafano haben für Österreich aufgezeigt, dass ab 1948 vor allem für die USA die Eindämmung des Kommunismus wichtiger wurde als die Verfolgung von NS-Kriegsverbrechern.⁹ Spätestens mit dem Ausbruch des Koreakriegs im Jahr 1950 wurde der Kalte Krieg „heiß“ und die neuen Feinde hießen Kommunismus und Sowjetunion. Die 1950er-Jahre wurden auch zu einer Zeit des Verdrängens der NS-Ver-

gangenheit. „Schluss mit der Naziriecherei“ war die vom deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer damals ausgegebene Parole.¹⁰ Erst mit dem Ende des Kalten Kriegs änderten sich sowohl die politische Situation als auch die Forschungslage zum Thema grundlegend. In den 1990er-Jahren haben nicht zuletzt die Öffnung von Archiven und die Gründung von Historikerkommissionen von Österreich bis Argentinien dazu beigetragen.

Kontext Flüchtlingsströme

Die Flucht von NS-Tätern nach Übersee muss man nicht nur im Kontext des frühen Kalten Kriegs sehen, sondern auch der massiven Migrationswellen der ersten Nachkriegsjahre. Nicht zuletzt Holger Meding und Matteo Sanfilippo haben auf diesen Aspekt hingewiesen.¹¹ Millionen Menschen waren auf der Flucht – Überlebende des Holocaust, vertriebene sogenannte Volksdeutsche, Zwangsarbeiter, Anti-Kommunisten und NS-Kollaborateure aus ganz Europa.¹² Für viele Flüchtlinge und Displaced Persons wurden Deutschland, Österreich und Italien zur temporären Heimat in Flüchtlingslagern. Italien spielte für diese Gestrandeten, die in Übersee einen Neustart beginnen wollten, als Durchreiseland eine besonders wichtige Rolle. Der Weg von Österreich oder Süddeutschland zu den italienischen Überseehäfen wie Genua war relativ kurz. Zudem gab es in Italien wenig Kontrollen, die Alpenübergänge zwischen Österreich und Italien waren kaum zu kontrollieren. Es verwundert daher nicht, dass jüdische Überlebende des Holocaust auf dem Weg nach Palästina oder die Amerikas, und Täter auf dem Weg in den Nahen Osten, Kanada, die USA oder Südamerika diesen Weg nahmen.¹³ In Italien trafen Täter und Opfer gewissermaßen wieder aufeinander. Simon Wiesenthal beschrieb diese Situation so: „Ich kenne ein kleines Gasthaus in der Nähe von Meran, wo illegale Nazi- und illegale Judentransporte zuweilen die Nacht unter dem gleichen Dach verbrachten, ohne voneinander zu wissen. Die Juden waren im ersten Stock versteckt und angewiesen, sich nicht zu rühren; und die Nazis im Erd-

geschoß hatte man dringend gewarnt, sich außerhalb des Hauses sehen zu lassen.“¹⁴

Diese Darstellung von Simon Wiesenthal ist nicht unbedingt wörtlich zu nehmen. Das Gasthaus gab es vermutlich nicht, aber er schuf mit diesem Zitat ein wirkungsvolles Bild, das treffend die damalige Situation im Grenzland beschreibt.

Die österreichisch-italienische Grenze wurde, wie es die deutsche Historikerin Kerstin von Lingen bezeichnet hat, zu einem „Tatort Alpen“.¹⁵ In jenen Jahren spielten sich hier viele menschliche Tragödien ab, aber zugleich war es auch der erste Schritt zu einem Neubeginn, einem neuen Leben nach dem Holocaust, sowohl für Täter und Opfer, als auch für viele entwurzelte Menschen in einem kriegszerstörten Europa.

Einmal in Italien angekommen, konnten sich NS-Täter recht sicher fühlen. Die alliierte Militärregierung wurde dort bereits im Dezember 1945 aufgelöst und Italien zeigte vor allem Interesse daran, die Flüchtlinge (und Flüchtigen) möglichst rasch wieder loszuwerden. Zur Ausreise nach Spanien, in den Nahen Osten oder nach Übersee brauchte man aber anerkannte Reisedokumente. Die von den Alliierten eingerichtete International Refugee Organization erklärte sich für deutsche oder „volksdeutsche“ Flüchtlinge nicht zuständig. Man wollte die internationalen Hilfsgelder nur für die Opfer des NS-Terrors, nicht aber für die ehemaligen Feinde verwenden. Deutsche Zivilisten waren von internationaler Hilfe oft ausgeschlossen. Aufgrund dieser humanitären Notlage sprang das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) ein. Im Februar 1945 führte es Reisetitel für Staatenlose ein, anscheinend ohne das ganze Ausmaß des Missbrauchs absehen zu können. Eine zentrale Rolle dabei spielte der österreichische Diplomat Johannes Schwarzenberg, der während des Kriegs für das IKRK in Genf tätig gewesen war.¹⁶ Menschen mit ungeklärter Staatsbürgerschaft, Staatenlose – etwa „Volksdeutsche“ aus der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, dem deutschen Ostpreußen usw. konnten nun Reisedokumente vom Roten Kreuz erhalten. Das IKRK vertrat eine neutrale Humanitätsidee und unter-

schied aus Prinzip nicht zwischen Opfern und Tätern. Alle Hilfesuchenden wurden beim IKRK willkommen geheißen. Die „Reisepässe“ wurden vor allem in Italien bei den IKRK-Delegationen in Rom und Genua ausgestellt. Kontrollen der Identitäten gab es dabei fast keine, diese waren auch nie geplant gewesen, denn auf welcher Grundlage hätte das IKRK Antragsteller auch abweisen sollen? Die eigenen Prinzipien der Humanität, der Neutralität und der Unabhängigkeit ließen dies kaum zu. Bald nutzten nicht nur deutsche und osteuropäische Flüchtlinge, sondern auch Personen mit belasteter Vergangenheit diese einfache Möglichkeit, an Dokumente zu kommen. Nicht wenigen NS-Tätern und deren Kollaborateuren gelang so die Flucht, oft sogar unter ihrem richtigen Namen.¹⁷

Das IKRK in Italien arbeitete dabei eng mit der Vatikanischen Hilfsstelle für Flüchtlinge (Pontificia Commissione Assistenza) in Rom zusammen. Sie stellte keine Ausweise aus, bestätigte aber mit Empfehlungsschreiben die (angebliche) Identität und die (angebliche) Staatenlosigkeit der Antragsteller. Zudem bestätigte die Hilfsstelle auch die Ausreisestadt. Ohne weitere Überprüfung und letztlich meist nur basierend auf Angaben der Antragsteller stellte dann das IKRK seine Rot-Kreuz-Papiere aus.¹⁸

Biografische Fallbeispiele

1. Franz Stangl

Einer der Holocaust-Täter aus Österreich war der 1908 im oberösterreichischen Altmünster geborene Franz Stangl, der vor dem „Anschluss“ als Polizist und Mitglied der illegalen Nazi-Bewegung in Österreich tätig war. Die stolz aufgelisteten Auszeichnungen in seiner SS-Akte wie Julleuchter und SS Winkelträger („Winkel der alten Kämpfer“) sind klare Hinweise auf einen Mann, der sich ganz dem Nationalsozialismus verschrieben hatte. Konsequenterweise trat er im Mai 1938 auch aus der katholischen Kirche aus und bezeichnete sich von nun an als „gottgläubig“¹⁹. Nach dem „Anschluss“ arbeitete er bei der Gestapo in Linz.

1940 wurde er in die Anstalt Hartheim versetzt, wo im Rahmen der NS-„Euthanasie“ Zehntausende Menschen ermordet wurden. Die Versetzung nach Hartheim markierte den Beginn von Stangls „NS-Karriere“. 1942 wurde er Kommandant des Vernichtungslagers Sobibor im besetzten Polen, und noch im selben Jahr übernahm er den Posten des Kommandanten von Treblinka. Damit war er direkt verantwortlich für den Mord an Hunderttausenden. 1943 erfolgte seine Versetzung nach Triest, 1945 geriet der SS-Hauptsturmführer in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft. Wegen seiner SS-Zugehörigkeit wurde er im US Internierungslager Camp Marcus W. Orr bei Salzburg (auch bekannt als Internierungslager Glaserbach) interniert. Als Stangl, der seine Verwicklung in die Euthanasie-Morde nicht geheim halten konnte, ein Prozess drohte, brach er aus dem Gefangenenhaus in Linz aus und flüchtete 1948 gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Gustav Wagner nach Italien.²⁰

Wie andere SS-Angehörige dürfte Stangl bereits in Glaserbach von Bischof Alois Hudal in Rom gehört haben, der „katholischen SS-Offizieren half“. Laut Stangl empfing Hudal ihn mit offenen Armen: „Sie müssen Franz Stangl sein. Ich hab' Sie erwartet!“²¹ Nun war er sicher in Italien angekommen, brauchte aber noch Dokumente für die Reise nach Übersee.

Hudal besorgte Stangl dann ein Reisedokument des IKRK in Rom unter dem Namen „Paul Stangl“. Hudal hatte den zweiten Vornamen von Stangl zum Vornamen gemacht. Als Stangl protestierte, dass man einen Fehler gemacht habe, beruhigte Hudal ihn angeblich mit den Worten: Man solle schlafende Hunde nicht wecken. Er müsse sich im Klaren sein, dass ein Franz Stangl von den Autoritäten gesucht werde.²² Die Angaben auf dem IKRK-Reisedokument wurden mit Hudals Unterschrift bestätigt, Stangls Adresse „Via della Pace 20“, war die Amtsadresse von Bischof Hudal. Interessant ist beim Fall Stangl der spezifisch österreichische Hintergrund der ungeklärten Staatsbürgerschaft. Damit man IKRK-Reisepapiere erhalten konnte, musste man die Vorbedingung der Staatenlosigkeit erfüllen.

COMITATO INTERNAZIONALE
DELLA CROCE ROSSA
VIA GREGORIANA N. 28
ROMA.

VIR F/ci N° 84227

RICHIESTA DI TITOLO DI VIAGGIO

Data della domanda: 25-8-48

Cognome (Nome di famiglia): STANGEL

Nome: PAUL s.masch (maschile - femminile)

Data di nascita: 20 10 1905

Luogo di nascita: Altmünster Austria

Padre: STANGEL Adalbert

Madre: PICHLER Beresa

Nazionalità di origine: Austriaca attuale: Apolide (per motivi di guerra)

Professione: Tecnico Vesile Religione: Cattolica

Stato di famiglia: 1) Coniugato

Indirizzo a Roma: 2) V. della Pace N° 20

" fuori Roma: _____

Figli di meno di 14 anni che accompagnano il postulante: _____

(Nome, cognome e data di nascita)

Il richiedente è stato o è: prigioniero di guerra - internato - deportato - lavoratore civile - profugo (Inscrivere quello che non conviene)

in Italia date: 1948

Desidera recarsi in: ARGENTINA

Firma personale del richiedente

(X) firmare la presente richiesta il richiedente dichiara di non aver ricevuto altro titolo di viaggio della Croce Rossa Internazionale

Paul Stangl

Antrag auf ein Reisedokument des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK) für [Franz] Paul Stangl, Kommandant des Vernichtungslagers Treblinka. Der österreichische Bischof Alois Hudal in Rom half Stangl bei der Flucht, wie Angaben am Dokument ebenfalls belegen (Quelle: IKRK).

TESTIMONIANZA FORNITA

Identità: Stabilita dall'AGI US
(Documenti personali presentati)
 Visto documento austriaco di Paul attesto
 l'identità, il suddetto è firmato da Monsignor
 Luis Hudal

Emigrazione: Lettera P.C.A. N° 9620/81 Roma 17-8-48 per
(Redatta in alcuni casi da Comitato responsabile - Direzione del Servizio di registrazione)
Argentina.

a privatamente (utilizzare pollice di vice sinistra)

CONNOTATI


Capelli: bizzolati

Occhi: grigi

Naso: regolare

Segni particolari: u. u.

2403/P.6.6259



Paul Stangl

Visto per l'autenticità delle dichiarazioni, fotografia, firma e impronta digitale del Sig. STANGEL PAUL

Firma e timbro dell'Autorità: DIRETTORE

Luogo e data: Roma 25 Agosto

(preghi apporre il timbro anche sulla fotografia)

Carta IO.100 bis N. 84227 Validità in corso

Concessa a Roma il 25 AGO 1948

Consegnata a Stangl il 26 AGO 1948

Firma del richiedente →

Antrag auf ein Reisedokument des IKRK für [Franz] Paul Stangl, Seite 2.


Fr 311

Titre de voyage No 84.227

STANGL Paul

délivré par AGIUS le 25.8.1948

voir correspondance classée sous No 84.165


 PONTIFICIA COMMISSIONE ASSISTENZA
 SEZIONE STRANIERI
 Roma - Cinecittà, 117


Per N. 9625/81
 Oggetto: richiesta passaporto.

Roma, 17-8 1948

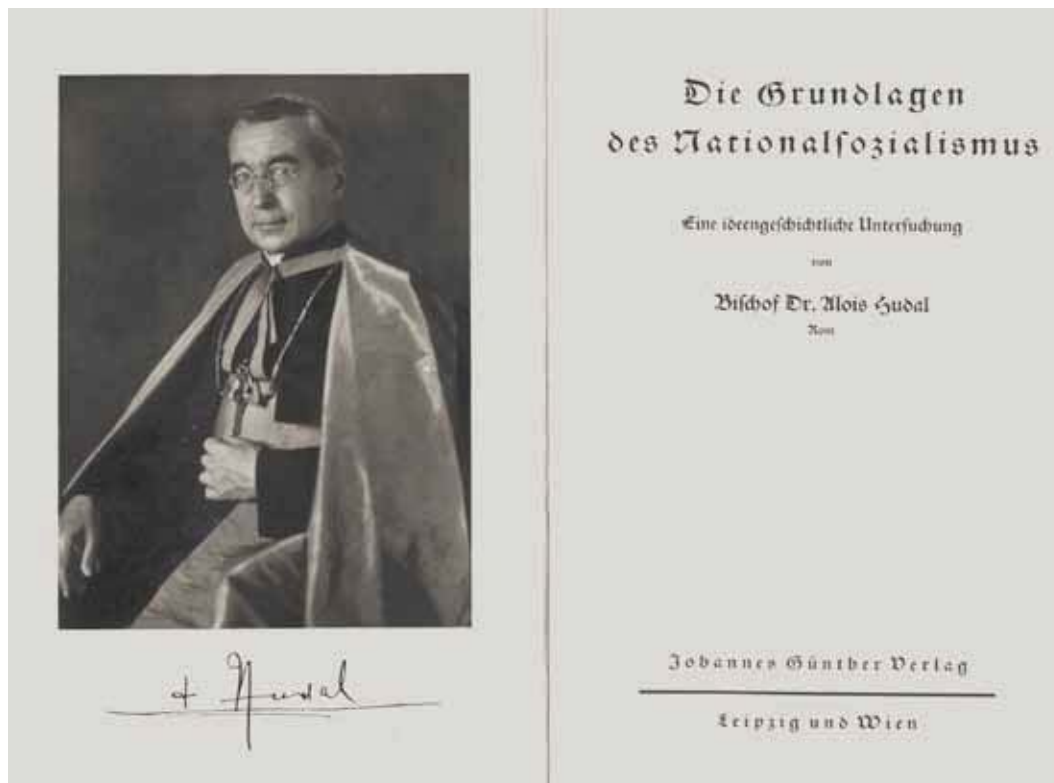
On. Comitato Inter. Croce Rossa
 ROMA - Via Gregoriana, 26

Si prega codesto On. Comitato di voler
 cortesemente disporre per il rilascio del passaporto della Croce Rossa Internazionale al
 Sig. Stangl Paul
 di nazionalità apostata austriaca
 per recarsi Capetown

Con vivi ringraziamenti!


 SEGRETARIO

Antrag auf ein Reisedokument des IKRK für [Franz] Paul Stangl, Seite 3.



Alois Hudal und sein 1937 erschienenes Buch zu den Grundlagen des Nationalsozialismus aus katholischer Sicht. Nach 1945 war der Bischof ein besonders wichtiger Fluchthelfer für Nazis und Faschisten, jedoch keineswegs ein Einzelfall innerhalb der katholischen Kirche (Quelle: Gerald Steinacher).

Natürlich konnten Flüchtlinge dies oft nicht belegen, ihr Wort musste daher manchmal genügen. Im Fall Stangl und anderer österreichischer NS-Flüchtlinge verhält es sich aber anders. Hier wurde unter ehemaliger Staatsbürgerschaft „Österreicher“ angegeben und zum aktuellen Status „Staatenlosigkeit aus politischen Gründen“ („per motivi politici“).²³ Wer wie Hudal die österreichischen Verhältnisse der jüngsten Vergangenheit kannte, wusste, was das bedeutete: Dass es sich hier um österreichische „illegale Nazis“ handelte, die die österreichische Staatsbürgerschaft verloren hatten und nach 1945 nicht mehr automatisch zurückbekamen. Viele von diesen Nazis der ersten Stunde waren am missglückten Juli-Putsch 1934 beteiligt gewesen

– wodurch sie den Tatbestand „Hochverrat“ erfüllt hatten – und anschließend nach NS-Deutschland geflohen. Mit anderen Worten, Nationalsozialisten wie Stangl und Wagner machten kein großes Geheimnis aus ihrem braunen Hintergrund, wenn sie bei den Vatikanischen oder Rot-Kreuz-Stellen um Hilfe baten. Stangl und Wagner reisten zuerst nach Syrien aus und gelangten von dort nach Brasilien.

Die Vatikanische Hilfsstelle für (katholische) Flüchtlinge in Rom, die bereits erwähnte Pontificia Commissione Assistenza (PCA), war in Unterkomitees organisiert, um die große Zahl von Flüchtlingen aus Zentral- und Osteuropa besser bewältigen zu können. Leiter der österreichischen Sektion war der bereits er-

wähnte, aus Graz stammende Bischof Alois Hudal. Hudal war Rektor der deutschen Nationalkirche in Rom, Santa Maria dell'Anima, eine Art Wohnheim, Seminar und Kirche für deutschsprachige Pilger und Klerus in der Ewigen Stadt.

Hudal, christlicher Antisemit, Antikommunist, großdeutscher Patriot und katholischer Theologe, sah sich selbst als Brückenbauer zwischen dem Nationalsozialismus und der katholischen Lehre. Der zunehmenden Konfrontation zwischen Kirchenführung und NS-Führung wegen der „Rassenlehre“ und der Verletzung des Konkordats von 1933 versuchte er zu begegnen. Die „zwei Seelen in seiner Brust“ – katholischer Geistlicher und überzeugter Pangermanist – sollten nicht in Konflikt geraten, sondern vereinbar sein. Nach 1945 war Hudal einer der aktivsten – wenn auch keineswegs der einzige – kirchliche Fluchthelfer für NS-Täter.²⁴ Hudals Aktionen zugunsten der „Kriegsgefangenen“, wie er und andere Kirchenführer NS-Kriegsverbrecher bezeichneten, war keineswegs eine Ausnahme. Die katholische Kirchenführung unter Pius XII kritisierte Nürnberg und die alliierte Entnazifizierung. Die Gründe dafür waren zahlreich, wobei sich politische (etwa Antikommunismus) und religiöse (etwa Vergebungshaltung, christliche Erneuerung) oft überlagerten. Interventionen, Leumundszeugnisse („Persilscheine“), Gnaden- und sogar Amnestiegesuche erfolgten von Seiten vieler Bischöfe und auch direkt von Papst Pius XII selbst. Aber Hudal agierte ganz offen und brüstete sich seiner Aktionen sogar öffentlich in den Medien. Dadurch wurde er immer mehr zu einer Belastung für die Kirchengspitze, bot sich allerdings auch als „schwarzes Schaf“ an. Das Bild des einsamen, verirrtten bischöflichen Einzeltäters haftet ihm bis heute an.

2. Franz Rubatscher

Franz Rubatscher wurde 1908 in Innsbruck geboren. Wie Stangl war Rubatscher Polizist und engagierte sich ab 1932 führend in der regionalen NSDAP. Nach dem missglückten Juli-Putsch von 1934 war er fast ein Jahr in verschiedenen österreichischen Gefängnissen

wegen „Verbrechens des Missbrauchs der Amtsgewalt und wegen Verdachts der Betätigung für die NSDAP“ inhaftiert.²⁵ Der Tiroler NS-Gauleiter Franz Hofer setzte sich später für Rubatschers Auszeichnung mit dem „Blutorden“ ein, weil Rubatscher durch Einzelhaft, Dunkelhaft und eine damals zugezogene Verletzung „lange Zeit zu leiden hatte“.²⁶ Danach setzte sich Rubatscher nach Deutschland ab, lebte in Berlin und München, besuchte die Polizei-Offizier-Schule und wurde Angehöriger der SS und des SD. Damals brach er mit der katholischen Kirche und bezeichnete sich als „gottgläubig“. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 kehrte Rubatscher nach Innsbruck zurück und war im Krieg Hauptmann der Schutzpolizei und SS Obersturmführer.²⁷ Aus den SS-Akten von Rubatscher sind Freundschafts-Netzwerke innerhalb der NS-Führungsspitze Tirols ersichtlich, die auch nach 1945 zusammenhielten: zu den Vertrauten Rubatschers zählten u. a. Gauamtsleiter Fritz Lantschner ebenso wie SS-Hauptsturmführer Fridolin Guth und Kreisleiter sowie Gauleiter-Stellvertreter Klaus Mahnert. Nach dem Sturz Mussolinis 1943 wurde Rubatscher zum Kommandanten des „Trentiner Sicherungsverbands“ ernannt und bekämpfte Partisanen.²⁸ Bei Kriegsende versteckte er sich in Südtirol und flüchtete schließlich wie seine Weggefährten Lantschner und Guth nach Argentinien. Rubatscher wurde nach 1945 mittels Haftbefehl von den österreichischen Behörden gesucht. Seine SS-Kameraden waren ebenfalls auf der Flucht vor der Justiz. Guth wurde wegen Kriegsverbrechen in Frankreich gesucht und Lantschner gehörte zu den Tätern des Innsbrucker Pogroms vom November 1938.²⁹ 1947 beantragte Rubatscher ein IKRK-Reisepapier des Roten Kreuzes in Rom (samt Empfehlungsschreiben der Vatikanischen Hilfsstelle) und wanderte über Italien nach Argentinien aus.³⁰ Wie Guth und Lantschner reiste auch Rubatscher unter seinem richtigen, allerdings italianisierten Namen Francesco Rubatscher aus. Die Personalangaben auf dem IKRK-Reisedokument wurden korrekt ausgefüllt – die Staatsbürgerschaft wurde als staatenlos angegeben.

COMITATO INTERNAZIONALE
DELLA CROCE ROSSA

VIA GREGORIANA N. 28.
ROMA

Rubatschi

48735
RICHIESTA DI DOCUMENTO 10.100 bis

Cognome (Nome di famiglia): RUBATSCHER
(Per le figlie indicare del marito)

Nome: FRANCESCO

Data di nascita: 19. SEPT. 1908

Luogo di nascita: ^{provincia} INNSBRUCK, ^{provincia} TIROL, ^{paese} AUSTRIA

Nome e cognome del padre: *fr* FRANCESCO RUBATSCHER

" " della madre: MARIA RUBATSCHER, GEB. TRETTEL

Nazionalità di origine: APOLTE attuale:

Professione: TECNICO in costruzioni

Stato di famiglia: MARITATO

Indirizzo a Roma: ^{città} BOLZANO, ^{spazio} VIA MOLINI 12, ^{indirizzo} PRESSO DR. PIRCHER

" fuori Roma:

Nomi di bambini di meno di 14 anni che accompagnano il postulante e luoghi e date della loro nascita:

HEILWIG	4
THOMAS	2

Detenuto (cancellare quello che non conviene) come: prigioniero di guerra internato - deportato - lavoratore civile.

A DARMSTADT date: 17. V. 1945 - 30. XI. 1946

CONNOTATI

Capelli: BIONDI Occhi: BLU - -

Naso: REGOLARE Segni particolari: .

Franz Rubatschers Antrag auf ein Reisedokument des IKRK von 1947 – auch seine Angaben wurden von der Päpstlichen Hilfsstelle bestätigt (Foto: IKRK).

TESTIMONIANZA FORNITA

Identità: stabilita dall'Agis

Emigrazione: Lettera Pont. Comm. Ass.
N. 1216/24 del 10-3-1947
emig. in Argentina - America del Sud

Desidera recarsi in _____



Impronta digitale
(pollice destro)

ANNULLATO





5474/c-6-1148



Rubatscher Francesco

DIRETTORE
Rubatscher

Carta 10.100 bis _____ N. 48735

concessa a Roma il 6/6/47 Roma

Firma del richiedente
Rubatscher Francesco

Franz Rubatschers Antrag auf ein Reisedokument des IKRK von 1947, Seite 2.

3. Alois Brunner

Jüngsten Medienberichten zufolge starb Alois Brunner im Jahr 2001 in Damaskus, Syrien, wo er sich jahrzehntelang versteckt hielt.³¹ Brunner war in den letzten Jahrzehnten einer der meistgesuchten Holocaust-Täter, der sich noch immer auf der Flucht vor der Justiz befand. Der gebürtige Burgenländer³² soll an der Ermordung von etwa 130 000 Menschen beteiligt gewesen sein. Seine Rolle während des NS-Regimes ist weitgehend erforscht, aber viele Fragen zu seinem Verbleib nach 1945 bleiben offen.

Brunner, seit 1931 NSDAP-Mitglied, machte nach dem „Anschluss“ Österreichs Karriere im NS-Regime. In der Wiener Zentralstelle für jüdische Auswanderung wurde er ein enger Mitarbeiter Adolf Eichmanns. Sein Büro koordinierte die Ausraubung und die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung. Später übernahm er die Koordination von Verhaftung und Deportation von Juden in Frankreich und Griechenland. 1945 geriet er zwar in alliierte Kriegsgefangenschaft, seine wahre Identität blieb aber unerkannt, weshalb er bald wieder freikam.

Zwischen 1946 und 1953 lebte er angeblich unter falschen Namen in Essen.³³ So wie er fanden viele seiner alten SS-Kameraden in der Privatindustrie an der Ruhr bald wieder eine Beschäftigung. Es gilt heute als erwiesen, dass Brunner auch berufliche Kontakte zum deutschen Bundesnachrichtendienst hatte.³⁴ In der Frühphase des Kalten Kriegs waren westliche Nachrichtendienste an NS-Fachpersonal zur „Kommunistenbekämpfung“ sehr interessiert, einige von ihnen waren auch Kriegsverbrecher. Was Brunner genau für den BND getan hat, ist bis dato nicht bekannt, aber ähnlich gelagerte Fälle gab es reichlich.³⁵

In den 1950er-Jahren interessierte man sich kaum mehr für die jüngste Vergangenheit, ehemalige NS-Funktionäre hatten wenig von der Justiz zu befürchten. Doch Massenmörder wie Brunner blieben die Ausnahme, auch weil Holocaust-Überlebende in Frankreich nach ihm fahndeten. 1954 flüchtete er unter einem Falschnamen nach Syrien, einem beliebten Flucht-

land für NS-Täter. Was er in Syrien tat und wer ihn dort deckte, ist nicht ganz klar.

Anscheinend arbeitete er als Waffenhändler für mehrere Geheimdienste und erhielt Schutz von staatlicher syrischer Stelle. Sein Aufenthalt in der syrischen Hauptstadt Damaskus war jedenfalls bald kein Geheimnis mehr: „Sowohl Freund als Feind kennen Brunners Adresse: 1961 wird auf ihn ein Anschlag verübt, und er verliert ein Auge. 1980 zerfetzt ihm eine Briefbombe die linke Hand.“³⁶ In den 1980er-Jahren gibt Brunner alias „Dr. Georg Fischer“ auch mehrere Interviews, in denen er keinerlei Reue zeigt und sogar mit seinen Mordtaten angibt. Gegenüber einem Journalisten der Wiener *Kronen Zeitung* sagte er 1986: „Seien Sie froh, dass ich das schöne Wien für Sie judenfrei gemacht habe.“³⁷

Fazit

Die Frage, wie vielen NS-Tätern und Nationalsozialisten es gelang, nach Übersee zu flüchten, ist kaum eindeutig zu beantworten. Sehr viel hängt von der Definition „NS-Täter“ ab, aber auch von der nationalen Herkunft; so ist es natürlich relevant, ob man nur Österreicher und Deutsche in die Statistik einbezieht, oder auch Kroaten, Litauer, Ukrainer, Ungarn etc. Außerdem müsste man die verschiedenen Einwandererländer in den Fokus nehmen, nicht nur die am besten erforschte Destination Argentinien.³⁸ Erwähnt seien hier nur die Fälle der österreichischen KZ-Ärzte Aribert Heim (Ägypten) und Karl Babor (Äthiopien). Basierend auf den Arbeiten von Uki Goñi, Holger Meding, Edith Blaschitz (von der argentinischen Historikerkommission) und meinen Forschungen kann man von rund 100 Nationalsozialisten und NS-Tätern österreichischer Herkunft ausgehen, die die Flucht nach Übersee antraten. Die Gesamtzahl aller Nationalitäten geht aber rasch in die Zehntausende, wenn man die große Zahl an Kollaborateuren (z. B. in der Waffen-SS) aus Zentral- und Osteuropa in die Statistik miteinbezieht, die nach Nord- und Südamerika auswanderten. Man denke nur

an die Auswanderung der Waffen-SS-Division „Galizien“ nach Kanada.³⁹ Die von der argentinischen Historikerkommission eruierte Zahl von etwa 180 prominenten SS-Angehörigen und Kriegsverbrechern (in Argentinien) stellt daher nur den Gipfel des Eisbergs dar.⁴⁰

Die Vorstellung, dass es den Flüchtigen und Ausgewanderten um die Wiedererrichtung eines NS-Regimes ging, ist weit verbreitet. In den Ergebnissen meiner Forschung zeigt sich hingegen eher, dass es vielen vor allem um einen beruflichen und existenziellen Neustart ging, wobei Netzwerke aus Freundschaft und gemeinsame NS-Vergangenheit eine wichtige Rolle spielten.⁴¹ Aber diese Netzwerke waren oft klein und nicht zentral gesteuert. Auch wenn man parteipolitisch meist nicht mehr aktiv war, reminiszierte man über die angeblich „guten alten Zeiten“, wofür Kameradentreffen und Heldengedenken reichlich Gelegenheit boten. Die deutsche Philosophin Bettina Stangneth hat jüngst in ihrer Studie über Eichmann das Umfeld des braunen Exils in Argentinien sehr gut beschrieben.⁴² In den 1950er-Jahren kamen auch viele NS-Täter nach Europa zurück. Die Logik des Kalten Kriegs und Amnestiegesetze erlaubten, dass viele wieder ungestört neue Karrieren – nicht selten in der Privatwirtschaft – aufbauen konnten.

Die österreichische Gesellschaft und ihre Justiz-Behörden interessierte sich für diese Flüchtigen kaum. Sie konnten bald ganz offen in ihren neuen Heimatländern auftreten und bei den österreichischen Konsulaten und Botschaften vorstellig werden. Obwohl die Republik Österreich oft von ihrem Aufenthalt und Hintergrund wusste, hat man sich sehr selten – im Falle Argentiniens niemals – erfolgreich um eine Auslieferung von NS-Tätern bemüht.⁴³

Franz Stangl wurde zwar in Brasilien aufgespürt, aber 1970 nicht nach Österreich, sondern Deutschland ausgeliefert. Wagner hingegen blieb ein freier Mann. 1954 amnestiert, kehrte Rubatscher um 1957 wieder aus Südamerika zurück und lebte in München. Laut seiner CIA-Akte interessierten sich zwar westliche Nachrichtendienste für seine SS-Vergangenheit⁴⁴, al-

lerdings ging es hierbei wahrscheinlich weniger um eine mögliche Strafverfolgung, als um die Reaktivierung eines Agenten gegen den Kommunismus – ein damals keineswegs einmaliges Vorgehen.⁴⁵ Johannes Schwarzenberg trat nach 1945 wieder in den österreichischen diplomatischen Dienst und wurde unter anderem Botschafter im Vatikan. Bischof Hudal trat 1952 zurück und verbrachte seinen Lebensabend bei Rom. Die hier beschriebenen Strukturen und auch die Rolle Hudals und des Vatikans waren bereits seit 1947 bekannt. Nicht nur Zeitungen schrieben darüber, ausführliche Berichte lagen z. B. auf den Schreibtischen des U.S. State Department, des IKRK, der Schweizer und der italienischen Regierung.

Auch heimische Behörden wussten damals, dass Österreich nicht nur als Durchgangsland für NS-Täter auf der Flucht eine bedeutende Rolle zukam. Doch österreichische Täter sowie deren Fluchthelfer wurden erst in den letzten Jahren Gegenstand genauerer Betrachtung. Die Forschung ist jedoch keineswegs ausgeschöpft. So ist etwa noch immer sehr wenig über Täterkarrieren und Netzwerke nach 1945 sowohl in Übersee, als auch in Österreich selbst bekannt. Täterforschung hat mit vielen Widerständen zu kämpfen. Aber sie ist wichtig, nicht zuletzt deshalb, um der Opfer zu gedenken. Wer die Täter vergisst, lässt sie noch einmal davonkommen. ■

Dieser Beitrag ist der Erinnerung an David Robert Axelrad gewidmet.

Biographie von David Robert Axelrad (1910–1999)

David Robert Axelrad wurde am 24. April 1910 in Czernowitz (damals Österreich-Ungarn, heute Ukraine) als Sohn eines Wiener Ehepaars geboren, das sich aus geschäftlichen Gründen vorübergehend in der Bukowina aufhielt. Kurz nach der Geburt ihres Sohnes kehrten sie nach Wien zurück, wo sie im Ersten Wiener Gemeindebezirk wohnten. Robert wuchs in einem Klima des Wiener Fin de Siècle auf, das von Historikern wie Carl Schorske beschrieben wurde. Trotz seines musikalischen Talents bestand seine Mutter auf einer wissenschaftlichen oder technischen Ausbildung an der Universität Wien. Als Student erfuhr er die antisemitischen Angriffe sowohl verbal, als auch physisch. Das Unternehmen seines Vaters scheiterte, sodass die Familie im März 1938 – unmittelbar nach dem „Anschluss“ – entschied, per Bahn in die Türkei auszuwandern. Bei einem Zwischenstopp in Szatmár (Ungarn) wurden sie zu einem längeren Aufenthalt mit Unterstützung der dortigen jüdischen Gemeinde überredet.

Im Juni 1942 wurde mein Vater – gemeinsam mit allen ungarisch-jüdischen Männern im wehrfähigen Alter – in ein Arbeitsbattailon (Nr. 110) gezwungen und an die ukrainische Front geschickt, wo er bis Jänner 1945 verblieb. Zu diesem Zeitpunkt wurde er nach Mauthausen deportiert, zuerst ins Stammlager, dann ins Außenlager Gunkirchen. Obwohl er kaum über diese Erfahrungen sprach, erwähnte er den Steinbruch am Fuße der berühmten „Todesstiege“ von Mauthausen, wo er trotz mehrerer entbehrensreicher Jahre dazu in der Lage

war, Schwächeren bei ihrer nutzlosen Arbeit heimlich zu helfen.

Nach der Befreiung war Robert als Fahrer für das Rote Kreuz tätig. Im August 1945 durfte er nach Szatmár zurück, um zu sehen, ob seine Familie noch lebte. Niemand hatte überlebt. Er heiratete eine junge Frau aus Szatmár, die Auschwitz überlebt hatte, und arbeitete als Chefingenieur beim Wiederaufbau der „Kettenbrücke“ in Budapest mit. Später emigrierte das Paar nach Australien, dann weiter nach Kanada, wo Robert Thomas Workman Professor of Mechanical Engineering an der McGill University in Montreal wurde. Auf wissenschaftlichen Konferenzen spielte er zur Unterhaltung seiner KollegInnen manchmal Jazzpiano. Bis zu seinem Todestag am 19. August 1999 genoss er Wiener Kaffee und pflegte weiterhin sein großes Wissen und seine Liebe zur klassischen Musik sowie zur europäischen Kultur im Allgemeinen.

Text: Jean Cahan

- 1 Um eine historisch nicht gerechtfertigte Verzerrung der Darstellung zu vermeiden, wurde in diesem Beitrag auf geschlechterneutrale Schreibweisen verzichtet.
- 2 William J. Bosch: *Judgement on Nuremberg. American Attitudes toward the Major German War-Crime Trials* (Chapel Hill 1970); Stephan Landsman: *Crimes of the Holocaust. The Law Confronts Hard Cases* (Philadelphia 2005); Arieh J. Kochavi: *Prelude to Nuremberg. Allied War Crimes Policy and the Question of Punishment* (Chapel Hill 1998); Kim C. Priemel/Alexa Stiller (Hg.): *NMT. Die Nürnberger Militärtribunale zwischen Geschichte, Gerechtigkeit und Rechtschöpfung* (Hamburg 2013).
- 3 Hans Woller: *Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948* (München 1996).
- 4 Zu den Dachauer Prozessen vgl.: Ludwig Eiber/Robert Sigl (Hg.): *Dachauer Prozesse – NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945–1948* (Göttingen 2007).
- 5 Tomaz Jardim: *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany* (Cambridge, MA 2012).
- 6 Julia Merlot: *Das Märchen vom Nazi-Versteck im Dschungel*. In: *Der Spiegel*, 25. März 2015.
- 7 Edith Blaschitz: *NS-Flüchtlinge österreichischer Herkunft. Der Weg nach Argentinien*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 2003* (Wien 2003), S. 103-136.
- 8 Adolf Eichmann: „Meine Flucht. Bericht aus der Zelle in Jerusalem“, *National Archives and Records Administration* (fortan NARA), RG 263 (CIA), *War Crimes, CIA name files, IWG, Box 14, Eichmann, Adolf, vol. 1*. Vgl. Gerald Steinacher: *Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen* (Frankfurt/M. 2010), S. 37.
- 9 James Carafano: *Waltzing into the Cold War. The Struggle for Occupied Austria* (College Station 2002); Günter Bischof/Josef Leidenfrost: *Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945–1949* (Innsbruck 1988).
- 10 Norbert Frei: *Adenauer's Germany and the Nazi Past. The Politics of Amnesty and Integration* (New York 2002); ders.: *Karrieren im Zwielicht: Hitler's Eliten nach 1945* (Frankfurt/M. 2001); Karsten Wilke: *Die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“ (HIAG) 1950–1990. Veteranen der Waffen-SS in der Bundesrepublik* (Paderborn 2011); David A. Messenger/Katrin Paehler (Hg.): *From Nazis to West-Germans. „Nazi Self-Help“, Recast Identities and the Politics of the Past after 1945* (Lexington 2015).
- 11 Holger Meding: *Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945–1955* (Köln 1992); vgl. Federica Bertagna/Matteo Sanfilippo: *Per una prospettiva comparata dell'emigrazione nazifascista dopo la seconda guerra mondiale*. In: *Studi Emigrazione/Migration Studies, XLI, n. 155, 2004, S. 527-553*.
- 12 Keith Lowe: *Savage Continent. Europe in the Aftermath of World War II* (London 2012), S. 359-364; Gerard Daniel Cohen: *In War's Wake. Europe's Displaced Persons in the Postwar Order* (Oxford 2012), S. 33-38.
- 13 Thomas Albrich: *Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948* (Innsbruck 1987); vgl. auch Steinacher: *Nazis auf der Flucht*.
- 14 Simon Wiesenthal: *Doch die Mörder leben* (München 1967), S. 109.
- 15 Kerstin von Lingen: *Rezension zu: Steinacher, Gerald: Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen*. Innsbruck 2008. In: *H-Soz-Kult*, 6. Mai 2009, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-12504> (Zugriff am 13.02.2017).
- 16 Zu Schwarzenberg vgl. Colienne Meran/Marysia Miller-Aichholz/Erkinger Schwarzenberg (Hg.): *Johannes E. Schwarzenberg. Erinnerungen und Gedanken eines Diplomaten im Zeitenwandel 1903–1978* (Wien 2013), darin vor allem der Beitrag von Oliver Rathkolb: *Johannes Schwarzenberg – Eine Persönlichkeit der Zeitgeschichte im 20. Jahrhundert*, S. 251-261.
- 17 Steinacher: *Nazis auf der Flucht*; Gerald Steinacher: *Humanitarians at War. The Red Cross in the Shadow of the Holocaust* (Oxford 2017).
- 18 Steinacher: *Nazis auf der Flucht*; Ernst Klee: *Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen den Nazis halfen* (Frankfurt/M. 2011).
- 19 Seine SS-Akte hält fest: „Religion (kathol.) ggl 30.5.1938“. *Eintritt in die Partei 1.5.1938*, NARA RG 263, BDC, SS officers, Roll number A3343 SSO – 149B, Franz Stangl.
- 20 Steinacher: *Nazis auf der Flucht*, S. 277.
- 21 Gitta Sereny: *Am Abgrund. Eine Gewissensforschung. Gespräche mit Franz Stangl, Kommandant von Treblinka* (München 1995), S. 341.
- 22 Ebd., S. 342.
- 23 *Antrag auf ein Rot-Kreuz-Reisedokument für [Franz] Paul Stangl, Internationales Komitee des Roten Kreuzes* (fortan IKRK) in Rom, 25. August 1948, IKRK Genf, Archiv, „Titres de Voyage CICR 1945–1993“, *Antrag auf Ausweis Nr. 84.227*.
- 24 Klee: *Persilscheine und falsche Pässe; Michael Phayer: Pius XII, the Holocaust, and the Cold War* (Bloomington 2008); David Bankier/Dan Michman/lael Nidam-Orvieto (Hg.): *Pius XII and the Holocaust. Current State of Research* (Jerusalem 2012); Suzanne Brown-Fleming: *The Holocaust and Catholic Conscience. Cardinal Aloisius Muench and the Guilt Question in Germany* (Notre Dame 2005); Katharina von Kellenbach: *The Mark of Cain. Guilt and Denial in the Post-War Lives of Nazi Perpetrators* (Oxford 2013); Mark Aarons/John Loftus: *Unholy Trinity. The Vatican, The Nazis, and The Swiss Banks* (New York, revised edition 1998).
- 25 *Aktenvermerk an die NSDAP-Ortsgruppe Saggen-Dreiheiligen, München, 2. November 1939, Schriftverkehr betreffend „Antrag auf Verleihung des Blutordens“*, NARA, RG 263, CIA name files, Box 109, Franz Rubatscher.
- 26 *Schreiben Gauleiter Hofer an „Parteigenosse Saupert“*, Betrifft: „Antrag auf Verleihung des Blutordens“, 29. Oktober 1941, NARA RG 263, CIA name files, Box 109, Franz Rubatscher.
- 27 *BDC-Unterlagen zu Franz Rubatscher*, NARA, RG 263, CIA name files, Box 109, Franz Rubatscher. Vgl. auch Edith Blaschitz: „Austrian National Socialists in Argentina after 1945“. In: *Oliver Rathkolb (Hg.): Revi-*

- siting the National Socialist Legacy. Coming to Terms with Forced Labor, Expropriation, Compensation and Restitution (Innsbruck 2002), S. 226-240, hier S. 237.
- 28 Gerald Steinacher (Hg./a cura di): Südtirol im Dritten Reich. NS-Herrschaft im Norden Italiens = L'Alto Adige nel Terzo Reich. L'occupazione nazista nell'Italia settentrionale 1943-1945 (Innsbruck 2003). Vgl. zum Trentiner Sicherungsverband auch Piero Agostini/Carlo Romeo con un contributo di Gerald Steinacher: Trentino e Alto Adige province del Reich (Trento 2002).
- 29 Vgl. Thomas Albrich: Die Täter des Judenpogroms 1938 in Innsbruck (Innsbruck 2016); weiters: <http://www.novemberpogrom1938.at/d/Taeterkreis.html> (Zugriff am 17.2.2017).
- 30 Antrag auf ein Rot-Kreuz-Reisedokument für Rubatscher Francesco, IKRK Rom, 6.6.1947, Schreiben der PCA an das IKRK Rom, 10.3.1947; Schreiben der Assistenza Giuridica agli Stranieri (AGIUS) in Rom an das IKRK in Rom in der Sache Franz Rubatscher, 15.3.1947, IKRK Genf, Archiv, „Titres de Voyage CICR 1945-1993“, Antrag auf Ausweis Nr. 48.735.
- 31 Ohne AutorIn: „NS-Verbrecher Brunner soll in Keller in Damaskus gestorben sein“. In: Die Presse vom 11. Jänner 2017; ohne AutorIn: „Alois Brunner soll 2001 in Damaskus gestorben sein“. In: Der Standard vom 11. Jänner 2017.
- 32 Brunner wurde 1912 in Rohrbrunn geboren, das damals noch im ungarischen Teil der Doppelmonarchie lag.
- 33 Oliver Schröm/Andrea Röpke: Stille Hilfe für braune Kameraden. Das geheime Netzwerk der Alt- und Neonazis. Ein Inside-Report (Berlin 2001), S. 50ff.
- 34 Bettina Stangneth: Eichmann before Jerusalem. The unexamined Life of a Mass Murderer (New York 2014), S. 155.
- 35 Vgl. z. B. Richard Breitman/Norman J.W. Goda/Timothy Naftali/Robert Wolfe (Hg.): US Intelligence and the Nazis (New York 2005); Peter Hammerschmidt: Deckname Adler. Klaus Barbie und die westlichen Geheimdienste (Frankfurt/M. 2014).
- 36 Michaela Haas: Der lebendige Tote. Eichmann nannte ihn seinen „besten Mann“. Dieser rühmte sich, Wien „judenfrei“ gemacht zu haben. Lebt Alois Brunner immer noch als Pensionär in Syrien? In: Die Zeit vom 6. April 2006, Nr.15, <http://www.zeit.de/2006/15/Brunner/seite-3> (Zugriff am 3. Februar 2017).
- 37 Kurt Seinitz: Horror-Erzählungen eines echten Kriegsverbrechers. In: Kronen Zeitung vom 19. Dezember 1987, S. 4f.
- 38 Uki Goñi: Odessa. Die wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher (Frankfurt/M. 2006).
- 39 Gerald Steinacher: Nazis on the Run: How Hitler's Henchmen Fled Justice (Oxford 2011), S. 186; vgl. zur Division Galizien auch Jochen Böhrer/Robert Gerwarth (Hg.): The Waffen-SS: A European History (Oxford 2017).
- 40 Laut dem deutschen Lateinamerikanisten Holger Meding wanderten etwa 30 000 deutschsprachige Immigranten in jenen Jahren nach Argentinien ein. Meding schätzt, dass darunter zwischen 300 und 800 hochrangige Nationalsozialisten, einschließlich 50 bekanntere NS-Täter waren. Vgl. Holger Meding: Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945-1955 (Köln 1992), S. 134. Vgl. dazu auch Bertagna/Sanfilippo: Per una prospettiva comparata dell'emigrazione nazi-fascista, S. 532.
- 41 Gerald Steinacher: „A Man with a Wide Horizon“. The Postwar Professional Journey of SS Officer Karl Nicolussi-Leck. In: Messenger/Paehler (Hg.): From Nazis to West-Germans, S. 225-248.
- 42 Bettina Stangneth: Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders (Hamburg 2011).
- 43 Vgl. dazu Daniel Stahl: Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechern. Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Band 15 (Göttingen 2013); ebenso Blaschitz: „Austrian National Socialists in Argentina after 1945“ S. 234.
- 44 Laut seiner CIA-Akte interessierte sich der Bundesnachrichtendienst (BND) 1964 für Rubatscher. Es handelte sich offenbar um eine „security interest“, aber es ist unklar, warum diese Anfrage an die CIA erfolgte. Möglicherweise bewarb sich Rubatscher beim BND und die CIA sollte helfen, seinen Hintergrund zu untersuchen, NARA RG 263, CIA name files, Box 109, Franz Rubatscher.
- 45 Breitman/Goda/Naftali/Wolfe (Hg.): U.S. Intelligence and the Nazis; Christopher Simpson: Blowback. The First Full Account of America's Recruitment of Nazis, and its Disastrous Effect on Our Domestic and Foreign Policy (New York 1988); Richard L. Rashke: Useful Enemies. John Demjanjuk and America's Open-Door Policy for Nazi War Criminals (Harrison 2013); Christoph Schiess: Alleged Nazi Collaborators in the United States after World War II (Lanham 2016). Eric Lichtblau: The Nazis Next Door. How America Became a Safe Haven for Hitler's Men (Boston 2014).